

**Predigt am Sonntag Invokavit
18. Februar 2024
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Matthäus 4,1-11**

- 1 Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde.*
- 2 Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.*
- 3 Und der Versucher trat herzu und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.*
- 4 Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben 5. Mose 8,3: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.«*
- 5 Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels*
- 6 und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben Ps 91,11-12: »Er wird seinen Engeln für dich Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.«*
- 7 Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben 5. Mose 6,16: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.«*
- 8 Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit*
- 9 und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.*
- 10 Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben 5. Mose 6,13: »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.«*
- 11 Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel herzu und dienten ihm.*

Der gierige Jäger! Oft, liebe Gemeinde, oft sind es die Wüsten, die der Teufel durchzieht wie ein gieriger Jäger. Gern, ja mit Vergnügen, hält er sich auf an den bitteren Wassern und an den einsamen Felsen. Dort lauert er und hält Ausschau. Es sind nicht nur die Wüsten des Sandes und der kargen Steine – wir wissen es: die großen Einsiedler und Asketen haben dort ihre inneren Kämpfe zu bestehen. Jede Lebenswüste, jedes öde Herz, jedes karge Leben, das im Mangel ist, ist ein beliebtes Jagdgebiet für sein zerstörerisches Werk. Und wo kein Mangel herrscht, da kann er, der Verwirrer, der Diabolos, ihn leicht und spielend schaffen. Ausschau hält er nicht nur nach der leichten Beute. Mit Freude, mit Ehrgeiz bricht er die Starken, die Hochmütigen und die Stolzen. Sie sind ihm die Liebsten.

Am Anfang des Matthäusevangeliums werden wir Zeuginnen und Zeugen eines Machtkampfes. Ihm, dem „Dia-bolos“, dem Durcheinanderwerfer unserer Wahrnehmungen, Werte, Ansichten, unserer gesammelten Vorstellungen vom Leben, von oben und unten, von Gut und Böse, von wahr und falsch, von Macht und Ohnmacht begegnet Jesus in der Wüste. Dorthin führt ihn der Gottes-Geist, damit er versucht werde. Damit er gegen den kämpft, der die Menschen von allem Anfang an in den Zweifel und schließlich in die Verzweiflung stößt.

Es ist der Geist Gottes, den Jesus unmittelbar zuvor in der Taufe durch Johannes am Jordan empfangen hat – wie eine Taube hebt er sich herab zu Jesus. „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Dieser Geist ist es, der ihn in die Wüste führt – wie einst Israel. Dort soll er vom Teufel versucht werden. Diese Auseinandersetzung, dieser Kampf gehört, so sehen wir, zu seinem, zu Jesu Weg. Wir hören von Ferne die sechste Bitte des Vaterunsers

„Und führe uns nicht in Versuchung“, die Jesus später seinen Jüngerinnen und Jüngern und uns lehren wird.

Der, der hier vom Geist in die Wüste geführt wird, der vom Teufel auf die Probe gestellt wird, ermahnt uns jedes Mal von neuem in unserem Gebet zu sagen: *Führe uns nicht in Versuchung*. Führe Du uns, Gott, nicht in Situationen, in Räume, in Konstellationen, in der jene Macht auf uns Zugriff hat, die wir den Teufel nennen. Erspare uns das. Bitte! Wir sind uns der Gefahren und der Gefährdungen sehr bewusst. Jedes Mal, wenn wir so bitten. Stattdessen erlöse uns von dem Bösen. Bitte. Denn Du bist der Herr, der einzig Mächtige! Der andere ist ein Spieler und Betrüger, der uns ins Misstrauen stürzt und zu Zynikerinnen und Zynikern macht. Dir gebührt die Ehre allein. Auch wenn dieser andere in vielen Gestalten da ist und nach uns Verlangen hat wie die Schlange am Eingang aller biblischen Bücher.

In England war im 17. Jahrhundert ein von den Bildern des jüngeren Peter Breughel und Hieronymus Bosch inspirierter Kupferstich im Umlauf. Er stellte eine mit einem gehörnten Kopf und gespaltenen Klauen versehene Person dar, deren Körper aber unsichtbar blieb. Der Titel war: No-body. Kein Leib. Einmal ist er Schlange, einmal des Pudels Kern, einmal ist er die schöne Helena, einmal der machtvolle Wohltäter der gesamten Menschheit, einmal der Vater des Vaterlandes, einmal einer, der die wissenschaftlichen Fragen aller Generationen in seinem Zauberstübchen bereits gelöst hat. Faust und Dr. Faustus und alle Größenwahnsinnigen und Blender unserer Tage lassen grüßen.

Die Bibel ist sehr wohl überzeugt, dass der Teufel existiert. Von Anfang an ist er irgendwie im Spiel. Als No-body gleichsam, der dann doch erkennbar ist als das, was er von Haus aus ist: Ein jämmerlicher Denunziant, einer der den Zweifel verbreitet, ein Verneiner, ein Agent des Nichts, ein Zensor, der Verwirrer. Denn das bedeutet das griechische Wort „diabolos“ – *diaballein* übersetzt: der Durcheinanderwerfer. Er wirft die Grundlagen unseres Lebens fürchterlich durcheinander.

Wer in diesen Tagen die Augen nur ein wenig offen hält, der weiß, wie politisch und wie existenziell diese sechste Bitte des Vaterunsers ist. „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Wir stehen, solange wir leben, niemals in einem macht- und herrschaftsfreien Raum. Unsere Freiheit, unsere Humanitas, unser Ich ist immer angefochten und infrage gestellt.

Die Gefährdung unseres Ich ist sogar ein Dauerthema. Menschsein heißt eben auch: versuchlich, verführbar, manipulierbar sein.

Wir sehen die, die sich mit den Kräften des Verwirrers verbündet haben, die Mörder und Lügner und Unterdrücker und Verführer ganzer Völker. In diesen Tagen und Wochen sehen wir es deutlicher als sonst. Und wir dürfen und ich meine, wir **müssen** (!) das heute sagen, dass diejenigen, die Menschen ihre Würde nehmen, die sie in Gefängnissen ermorden, die eine ganze Generation von jungen Leuten in den Tod schicken, die Nationen überfallen und ohne Barmherzigkeit vernichten und töten, nicht im Geist des Evangeliums handeln. Sondern in einem anderen Geist. Selbst wenn sie im schönsten Gewand der Rechtgläubigkeit einherschreiten. Sie stehen nicht in der Nachfolge Jesu Christi. Sie sind nicht seine Schülerinnen und Schüler.

Liebe Gemeinde,

Jesus muss diesen Kampf bestehen mit dem „Diabolos“, bevor er sich aufmacht in die Dörfer Galiläas und Judäas und dann hinauf geht nach Jerusalem. Dieser Kampf spannt seinen Bogen direkt hinüber in den großen Streit auf Golgatha, den er dann später, am Kreuz zu bestehen hat.

Auch wir müssen diesen Kampf bestehen. Unsere Herausforderung ist nicht Jesu Kampf als der des Gottessohnes. Aber es ist unseren Kampf als Menschen. Denn alle diese Kämpfe, ob wir es wollen oder nicht, drehen sich um die Frage, wer wir sind.

Wer bestimmt unser Ich? Wer prägt uns Wahrheiten ein? Wem glauben wir? Wem sind wir zu Diensten? Wer oder was hat Macht über uns? Und das sind nicht nur Institutionen, Gruppen, Ideologien, Zuschreibungen aller Art. Es geht auch um unsere Innerlichkeit. Lassen wir uns vom Zweifel, von der Angst, von kranken Selbstbildern einspinnen? Es geht hier auch um Selbstsorge. Überaus eindrucksvoll und tief berührend haben wir Alexej Nawalnys Kampf gesehen. Es ist erschütternd, dass sein Leben so zu Ende gegangen ist; Grund genug, in unserem Kampf nicht nachzulassen.

Liebe Gemeinde,

Bei Jesu Kampf aber geht es um Gott selber und um Jesu Weg als der des Gottessohnes. In der Erzählung des Matthäusevangeliums geht es atemberaubend schnell: Plötzlich ist der Verwirrer da. *Da trat der Versucher an ihn heran. Wie aus dem Nichts.* Genauer: plötzlich ist eine Annahme und in ihr eine Frage da. „Wenn du Gottes Sohn bist, dann ...“ „Bist du Gottes Sohn ...?“ Wer bist du eigentlich? Wir wissen viel zu gut, dass solche Fragen Abgründe aufreißen. Wer bist du eigentlich?

Es ist das erste raffinierte Wort in einer Kraftprobe und in diesem Kampf. Und es ist zugleich ein Echo jenes uralten Wortes, das die Schlange einst an dem Baum im Paradies gezüngelt hat: „Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? ...“ „Wer seid ihr eigentlich, dass ihr euch davon nicht zu essen traut?“ Ihr könntet sein wie Gott.

Wer bist Du eigentlich? Der Teufel packt Jesus präzise und zielstrebig bei dem, was der Geist in der Taufe am Jordan ihm eben bestätigt hat: bei seiner Gottessohnschaft. Darin versucht er ihn zu beirren. Indem er ihm sagt: Nimm diese Gottessohnschaft doch einmal ernst. Warum machst du nicht ernst mit ihr? Schon in der Frage liegt derselbe Zweifel an Gott wie einst bei der Schlange im Paradies. Es geht hier um das Vertrauen in Gott. Jesu Vertrauen und sein Gehorsam und um Gottes Glaubwürdigkeit. Das steht auf dem Spiel.

Und dann entspinnt sich so etwas wie ein biblischer Schlagabtausch. Denn Jesus antwortet dem Teufel nicht mit einem Kraftakt sondern mit Gottes Wort: Es steht geschrieben (5.Mose 8,3): „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt.“

Noch einmal versucht es der Verwirrer an derselben Stelle. Er ist hartnäckig. Er „arbeitet“ mit der Wahrheit und missbraucht sie. Noch einmal greift er nach ihm bei seiner Gottessohnschaft. Aber diesmal macht er es ebenso als Bibelkenner und als Theologe. Der Teufel selber zitiert die Schrift. Pikanterweise zitiert er sogar den Psalm, der zu den Abendgebeten eines frommen Juden gehört und der zugleich zur Abwehr von Dämonen

dient. So raffiniert ist er. Darüber hinaus führt er Jesus auf die Spitze des Allerheiligsten, auf die Tempelzinne: „Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben (Psalm 91,11.12): „Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.“

„Wer bist du eigentlich, Jesus?“ Gott oder Mensch? Stark oder schwach? Lebendig oder Staub? Das sind die Fragen des Teufels. Das sind die Fragen, die Jesus später am Kreuz aus Menschenmündern hört. „Er hat Gott vertraut, der soll ihn jetzt retten, wenn er an ihm Gefallen hat.“ Dort schließt sich der Kreis, der hier am Anfang beginnt.

Aber von Neuem lässt Jesus sich nicht auf diese Frage ein. Und wiederum beruft er sich seinerseits auf Gottes Wort. Schriftausleger gegen Schriftausleger. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ 5. Mose!

Erst bei der letzten Versuchung lässt der Teufel seine Maske fallen. Da ist er schon ganz schwach, weil Jesus ganz im Vertrauen auf den Ewigen ist. Und er, der andere, ein echter Nobody, und muss etwas versprechen, was er selber gar nicht bieten kann, dieser Nobody, nämlich die Herrschaft der Welt. Dafür, dass Jesus sich vor ihm niederwirft. Und Jesus kann ihn dann verjagen wie einen tollen Hund: Weg mit dir, Satan. Und die Engel dienen ihm.

Die schönste List des Teufels sei es, dass er uns darin überzeuge, dass er nicht existiere – hat der Franzose Charles Baudelaire in einem postum veröffentlichten Gedicht „Der freigebige Spieler“ – „Le joueur généreux“ geschrieben. Dass es ihm gelinge, uns glauben zu machen, er sei nur ein Fantasiegebilde aus voraufklärerischen Zeiten. Es sei tatsächlich eine „schöne“ List, weil seine Arbeit auch etwas mit ästhetischen Dingen zu tun hat. Da spricht uns etwas an, reizt uns, lockt uns.

Lockt uns mit dem Guten und Schönen. Bis zu dem Augenblick, an dem er uns holt. An dem wir schwach werden, einknicken, an dem wir unsere Seele verkaufen an irgendetwas, was uns in Besitz nimmt. So stiehlt er uns unsere Freiheit und zuletzt unsere Gotteskindschaft.

Er streicht uns das Schöne, das moralisch Gute, unser Gut sein wie Honig um den Mund. „Wie schön das doch wäre! Wie gut das doch sein könnte! Wenn du das hättest, könntest Du“. Er ist der Meister des Konjunktivs: wäre, sollte, könnte, müsste. Er kennt die Momente und Augenblicke, in denen wir dafür empfänglich sind. Er spielt, tanzt und geigt uns etwas vor. Ein Blender. Er flirtet mit uns und mit dem, was möglich wäre. Was wir sein könnten, aber nicht sind. Was wir doch unbedingt sein müssten – und in Wahrheit niemals werden können. Eritis sicut Deus – züngelt die Schlange im Paradies. „Ihr werdet sein wie Gott!“ Damit spielt er, der Jesus versucht.

Aber wir sollen Menschen sein und im Vertrauen bleiben. Hier, am Anfang des Matthäusevangeliums mischt sich der Teufel in die Geschichte Jesu ein. Oder ist es umgekehrt? Ist es Jesus seinerseits, der sich im Auftrag Gottes einmischt in die teuflischen Geschichten dieser Welt – um unseretwillen? Muss Jesus deshalb in die Wüste? Geht er deshalb dann hinauf nach Golgatha? Ja, und nochmals: ja!

Er enthüllt, er demaskiert den Verwirrer und bricht nun auf von Galiläa nach Judäa, nach Jerusalem und dann in unsere erschütterte Welt. Nicht, um zu verwirren und zu zerstören,

sondern um zu heilen, zu trösten und aufzubauen, um zur Menschlichkeit und zur Gotteskindschaft und ins Vertrauen zu rufen und in die Geschwisterlichkeit, die in seiner Nachfolge wachsen und reifen und stark werden will.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz